

Serenade an die Geliebte

Das Museumsorchester mit Mallwitz und Mönkemeyer

Dass die freudige Aufbruchsstimmung des ersten Satzes zugleich die heilige Neugierde des Wissbegierigen ist, hätte besser nicht hörbar werden können. Joana Mallwitz gewann der „Italienischen“, der Sinfonie Nr. 4 A-Dur op. 90, überhaupt alles ab, was für den Stil Mendelssohns charakteristisch ist. Dazu verband die Dirigentin, die vor nicht allzu langer Zeit im Alter von 26 Jahren die jüngste Generalmusikdirektorin Europas war und nun von Erfurt nach Nürnberg gewechselt ist, auch das stürmisch Drängende mit Eleganz. Am Pult des ihr durch ihre Gastdirigante in der Oper vertrauten Frankfurter Opern- und Museumsorchesters durchleuchtete Mallwitz gestern in der Alten Oper die dichte thematisch-motivische Arbeit detailgenau, fein ziseliert in der Polyphonie, im Saltarello-Finale energisch und doch distinkt in den rasenden Figuren.

Zwei zeitlich ganz nah zu der 1833 uraufgeführten Sinfonie entstandene Werke schlossen sich bündig an, sie haben im Jahr darauf sogar ihre Entstehung wechselseitig bedingt: Niccolò Paganini schrieb seine Sonata per la Grand Viola op. 35 nämlich sich selbst auf den Leib, nachdem die ihm zuge dachte Partie für Solo-Bratsche in der Sinfonie „Harold en Italie“ op. 16 von Hector Berlioz ihm seiner nicht würdig und nicht brillant genug

erschieden war. So konnte nun der Solist Nils Mönkemeyer in seiner technisch stupenden Art locker und genüsslich demonstrieren, was auf dem als träge verschrienen Instrument so alles möglich ist: mit ständigen Flageolets und Doppelgriffen, mit wildem Springbogenspiel und Trillern. Das meisterte er alles anscheinend völlig anstrengungsfrei. Die Variationen auf Basis eines einfachen, volksliedhaften Themas reduzierten den Orchesterpart dazu auf die reine Begleitfunktion.

Was bei Paganini fehlte, war umso stärker zu erleben in Berlioz' mit programmatischen Titeln versehenen Sinfonie mit Solobratsche: das warme, sangliche Melos in der Mittellage und die zeitweilige Bei- oder Unterordnung des Solo parts. Interessant war zudem der Vergleich mit Mendelssohn. Denn im zweiten Satz gab es da große Ähnlichkeiten durch die gleichmäßig laufenden Basslinien und den darüberliegenden, choralhaften „Gesang“. Jedoch ist die Tonsprache von Berlioz' „Harold en Italie“ insgesamt kantiger, exzentrischer, und er instrumentierte origineller. In der „Serenade eines Bergbewohners der Abruzzen an seine Geliebte“ nahm sich das fast kammermusikalisch aus.

GUIDO HOLZE

Wiederholung des Konzerts heute um 20 Uhr in der Alten Oper.

Ein Feuerwerk der Klänge

Das erste Museumskonzert des neuen Jahres in der Frankfurter Alten Oper kam mit Berlioz, Paganini und Mendelssohn auf vielerlei Weise italienisch daher.

VON GABRIELE NICOL

Entfacht hat es eine vor Temperament berstende junge Dirigentin, die in Frankfurt kein unbeschriebenes Notenblatt ist: Joana Mallwitz. Sie kann auf das Museumsorchester zählen, wenn sie sich mit Verve der „Italienischen Sinfonie“ von Mendelssohn-Bartholdy widmet. Genauigkeit bleibt keineswegs auf der Strecke, die Klangformungen, so hübsch bewegt und grazil und episodisch vollzogen sie auch sind (wer denkt nicht im wintergrauen Deutschland an italienische Le-

benslust?), sind bei aller atmenden, fröhlichen Bewegtheit bis ins Kleinste kontrolliert und mit geschmeidigen Gesten an die Musiker weitergegeben.

Diesem lustvollen Spiel gesellt sich ein passender Solist dazu: der mit Preisen und Posten bereits verwöhnte Bratscher Nils Mönkemeyer, zum zweiten Mal Gast der Museums-Gesellschaft.

In Nicoló Paganinis Sonate für „la Grand Viola“ ergeht er sich in dahinschmelzenden Klagen, im hysterischen Übermut der extremen Triller und in aggressiven Tönen.

So lautet das Fazit letztlich: Es ist ja alles nur ein kunstvoll exzentrisches Spiel – mit einem allerdings höchst behutsamen Doppel mit dem Orchester gibt. Auch dieses

wieder sensibel von der Dirigentin geleitet.

„Harold in Italien“ von Hector Berlioz ist ein Anlass für köstliche Melodienfolgen und kunstvolle Verschränkungen zwischen Solo und Orchesterklang. Harfe und Bratsche malen gemeinsam ein Bild harmonischer Glückseligkeit. Klingende Bilderinnerungen schieben sich übereinander, in unterschiedlichen Klangräumen, die fassbar werden, wenn die weiterwandernde Bratsche vom Balkon aus erklingt. Sentimentalität, Sakralität und Lebenslust liegen klanglich eng beieinander.

Das Publikum zeigte sich animiert, dankte den Protagonisten und seinem Orchester und sah freundliche Hoffnungen für das neue Konzertjahr geweckt.

Paganini, Berlioz – Hauptsache Italien

Joana Mallwitz und Nils Mönkemeyer beim
Museumskonzert. Von Bernhard Uske

Einen immer noch ungewohnten Anblick bot das Dirigentenpodium im Großen Saal der Alten Oper beim jüngsten Konzert der Museumsgesellschaft. Eine Dirigentin leitete das Programm, die 1986 geborene Joana Mallwitz, seit dieser Saison Generalmusikdirektorin des Staatstheaters Nürnberg. Vorher war sie vier Jahre lang Chef des Theaters Erfurt.

In Frankfurt präsentierte sie mit dem Opern- und Museumsorchester ein romantisches und romanophiles Programm, denn alle drei Werke drehten sich um italienische Bezüglichkeiten. Felix Mendelssohn Bartholdys Sinfonie Nr. 4, die „Italienische“, machte den Anfang. Mächtig war der Ton des in großer Besetzung aufspie-

lenden Orchesters. Pauschal in der Vehemenz, mit der unter dauerndem, dirigentischen Antrieb der erste Satz vorbeizog. Viel Körperinsatz, ein gewissermaßen eigenmotorisches Mitgehen war charakteristisch für Mallwitz: Eigentlich jeder Takt wurde mit seinen gestischen und rhythmischen Charakteristika ausdirigiert. In gleitenden, großzügigen Bewegungen, die ihr gut standen. Ein auch in den beruhigteren Sätzen spürbares Bewegungsregiment bot artikulatorischen Sonderzonen keinen Raum.

Auf die deutsche Italien-Resonanz folgte in Gestalt von Nicolò Paganini ein italienisches Eigenwächs: Instrumental-Exhibitionismus, der den Beweis antreten wollte, dass eine Bratsche dank

paganinesker Befingerung klingen kann wie eine Geige, nur dass diese dabei tiefer kommt. Dank Nils Mönkemeyer, des 1978 in Bremen geborenen Bratschisten, konnte mit obendrein warmem und einschwingungsstarkem Ton der Beweis in der „Sonata per la Grand Viola op. 35“ geführt werden. Das von Mallwitz knapp und präzise gehaltene Tutti bot sehr schön den Rahmen der Virtuosen-Preziosen.

Zum Schluss „Harold in Italien“ nach Versen von Lord Byron. Vertonte Phantasien eines vom Nichtstun müde gewordenen Weltschmerzlers, der sich seine Abruzzen-Romantik zurechtgeschrieben hat. Dem Komponisten Hector Berlioz war das Anlass für einen sinfonia-concertante Zwitter, in dem die Solo-Bratsche als lyrisches Ich eine tragende Rolle spielt – umhüllt von abenteuernder Tutti-Nervosität.

Mallwitz, die Wirbelnde, Mönkemeyer, der Versonnene. In der fluiden Modulationen-Atmosphäre des 2. Satzes („Marsch der Pilger, die ihr Abendgebet singen“) kamen die beiden Haltungen in schönster Beruhigung zu einer fesselnden Synthese.

Frauenpower am Pult

Joana Mallwitz dirigiert in der Alten Oper

VON KLAUS ACKERMANN

FRANKFURT – Mit dem Frankfurter Museumsorchester ist Joana Mallwitz seit ihren Dirigaten an der Oper bestens bekannt. Das bescherte ein packendes Museumskonzert mit Vertrautem, aber auch weniger Geläufigem von Mendelssohn, Paganini und Berlioz, dem die Generalmusikdirektorin vom Staatstheater Nürnberg starke Impulse gab. Als Solist profilierte sich der Bratschist Nils Mönkemeyer in zwei Werken.

Aus einer Reise in den Süden resultiert die Sinfonie Nr.4 A-Dur von Felix Mendelssohn, auch die „Italienische“ genannt. Dass man schon nach wenigen Takten Lust auf einen Toskana-Trip bekommt, liegt auch an Mallwitz, die das Leben pulsieren lässt. In einem Ohrwurmthema, das den ersten Satz dominiert, der auch individuellen Instrumental-Charme fördert – präzise und durchsichtig bis in die zackigen Begleit-Triolen der Holzbläser hinein.

Bestens im Ohr ist noch das an die Ballade des „König von Thule“ gemahnende Andante-Lied und ein Waldhorn-Intermezzo im tänzerischen 3. Satz, ehe der Saltarello dann wieder gen Italien geleitet. Als

Mendelssohn den Süden bereiste, war ein Italiener schon zum Teufelsgeiger gekürt. Niccolò Paganini hatte auch geniale Fertigkeiten auf der Bratsche, doch mangels Konzertmaterial schrieb er selbst eine „Sonata per la Grand Viola“, die das Orchester zwar eher zum Stichwortgeber macht, den Solisten aber umso mehr glänzen lässt. Mönkemeyer nutzt die Gunst der Viertelstunde, in extremer Höhe und in teuflischer Nutzanwendung schier unendlicher Griff- und Stricharten.

Nur halb so viel zu tun hat der versierte Solist bei der Sinfonie „Harold in Italien“ von Berlioz. Dieser Harold, Außenseiter und Antiheld im Versespos des Briten Lord Byron, scheint auf seiner Pilgerreise Italien schweren Schrittes zu erkunden, ehe die Bratsche ihm einen Heiligenschein verpasst. Einer Prozession folgt eine wundersame Englischhorn-Serenade und ein grandioser Hexenspuk, den der Bratscher von der Empore aus tönend bannt. Das ist hochspannende Klangprosa, inszeniert von einer Dirigentin, deren elegant-flüssige Zeichengebung Stimmverläufe zu visualisieren scheint. Hoffentlich hat Frau Mallwitz noch einen Koffer in Frankfurt...